

Kinder helfen mit

Autor(en): **Leoni-Della Pietra, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **86 (1996)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1003708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Sommer mussten wir beim Heu-Zetten, -Wenden, -Schwarben und -Rechen helfen. Alles wurde von Hand gemacht. Zuletzt hat der Vater das Heu auf dem «Buckel» in den Stall getragen. Im Sommer gab es auch noch Kirschen zu pflücken. Wir hatten keine Tafelkirschen, nur fürs Fass. Auch im Garten jäten, Bohnen pflücken, Beeren ablesen und Kartoffeln ausgraben mussten wir.

Gegen Herbst wurden die Birnen und Äpfel reif. Da musste man an jedem freien Nachmittag Obst auflesen und beim Mosten helfen. Wir sammelten auch von mehreren Bäumen Nüsse, die zum Trocknen ausgebreitet wurden. Im Herbst mussten wir auch «Streue» rechen und zu einer «Triste» aufschichten. Dort blieb sie ein bis zwei Jahre. Dann wurde die Streue in den Stall geholt und den Kühen zum Daraufliegen gestreut. Im Winter mussten wir beim Holzen helfen. Kleine Tannen, die ausgeforstet werden mussten, wurden umgesägt, die Äste entfernt, an einen Strick gebunden, und dann zogen wir Kinder diese «Latten» an die Strasse. Von dort wurden sie mit einem Rind nach Hause geholt. Dort mussten wir die Rinde entfernen, damit «der Käfer» nicht ins Holz kam. Aus diesem Holz wurden Zaunpfähle und Haglatten gemacht, auch hie und da eine Leiter. Im Winter war mehr Zeit für Hausarbeit. Da wurde geflickt, gestrickt, und meine Mutter hat noch selber Schafwolle gesponnen.

Wahrscheinlich habe ich noch viele kleine Arbeiten vergessen aufzuschreiben. Zum Spielen hatte ich keine Zeit, deshalb brauchte ich auch keine Spielsachen. Ich hätte sehr gerne gelesen, aber wir hatten keine Bücher. Auch jetzt habe ich noch fast keine Zeit für mich, denn ich habe einen Bauern im Berggebiet geheiratet.

Josy Ender, Boden, 6431 Ried (Muotathal, SZ)

Kinder helfen mit.

Sehr stark beeindruckt und geprägt haben mich die Jahre 1943 bis 1945, als ich erst achtjährig war und doch schon mithelfen musste beim Arbeiten. Als viertes Kind einer Arbeiterfamilie bekam ich die Not, welche in den letzten Kriegsjahren im Lande herrschte, zu spüren, weil es an allem fehlte.

Mein Vater war ein ausgewanderter Tessiner Bergbauer und lebte mit der Familie schon seit über zwanzig Jahren in der deutschen Schweiz, wo er als Maurer arbeitete. Er besann sich darauf, dass ein grosser Garten mithelfen könnte, das karge Einkommen zu verbessern, aber da damals Gärten rar waren, war es sehr schwierig, etwas zu finden. Seine Idee konnte Vater nur dadurch verwirklichen, dass er eine Dorf-Schuttanlage übernahm, was praktisch bedeutete, zwei Tagwerke zu erledigen. Meine älteren Geschwister waren nicht stark begeistert von diesem Unternehmen, weniger wegen der

Arbeit, sondern eher, weil sie sich ein wenig wegen der Schuttanlage schämten.

Der «Garten» entpuppte sich aber dann als grosse Felder, und mein Vater pflanzte zuerst Mais an und Getreide und auch Mohn. Da es damals in unserer Gegend praktisch keine solchen Felder gab, kam es sogar vor, dass ganze Schulklassen sie besichtigen kamen, was mich ganz stolz machte. Ich fühlte mich plötzlich als Bauernkind, was ja zu Kriegszeiten ein Privileg bedeutete, weil es bei den Bauern immer genug zu essen gab. Das Problem war aber zu jener Zeit, dass die Ernte abgegeben werden musste und dass man nur gewisse Prozente des Geernteten zurückbekam von der Gemeinde. Um alles behalten zu können, trugen wir unsere Maiskolben in Säcken nach Hause, und dann begann für uns Kinder die Arbeit. Wir drückten die Maiskörner mit dem Daumen vom Kolben ab. Stunden – ja Abende lang dauerte diese Arbeit, und wir getrauten uns nicht, irgend jemandem zu sagen, weshalb wir in dieser Zeit geschwollene Daumen hatten. Die harten Maiskörner mahlen wir dann in der Kaffee-Mühle, was erneut eine Kinderarbeit war, die sehr viel Zeit und Geduld benötigte. Obwohl das so gewonnene Polenta-Mehl mehr braun und schwarz als gelb war, muss ich sagen, dass unsere Polenta wunderbar schmeckte und dass sogar unsere Nachbarskinder mit Freuden zum Essen kamen, wenn es bei uns Polenta gab.

Beim Korn verfuhr mein Vater fast genauso, um es nicht abgeben zu müssen. Neben unserem Wohnhaus war ein Pferdestall, und mein Vater bekam vom Nachbarn die Erlaubnis, seine Scheune zu gebrauchen. Und so fabrizierte er aus Schaufelstielen, an welche er Ledergürtel nagelte, eine Art Dreschflegel, und des Nachts wurde dann gedroschen. Wir Kinder sammelten dann die Körner zusammen, worauf die alte Kaffee-Mühle beim Mahlen der Körner wieder zum Zug kam. Auch hier gab es dann immer mitten im Krieg gutes Essen, wenn meine Mutter aus diesem groben Mehl Omeletten machte. Beim Wiedersehen nach fast 50 Jahren hat mir eine Spielgefährtin aus der Jugendzeit erklärt, dass ihr diese Omeletten noch heute hie und da in den Sinn kämen, besonders dann, wenn ihre Kinder mit dem Essen nicht zufrieden seien. Sie erinnere sich, wie gut es ihr damals geschmeckt habe, als alles rationiert war.

Damit wir mehr Mehl bekamen, ging ich auch immer mit Mutter und vielen anderen Müttern mit Kindern Ähren auflesen, wenn die Bauern an der Ernte waren. Auch das war eine mühselige Arbeit, denn es war meistens heiss, und man musste sich oft bücken, bis eine Handvoll Getreide beisammen war.

Auch Holz suchen gingen wir Kinder immer. Einmal war ich mit meiner grösseren Schwester im Wald, und wir waren glücklich, einen grossen Stamm gefunden zu haben. Diesen schleppten wir mit viel Mühe über einen grossen Waldhügel. Aber als wir endlich unten waren, stand plötzlich der Förster vor uns, schimpfte uns lautstark aus und nannte uns Diebe, und wir mussten den Stamm liegen lassen. Ich weiss noch heute, wie gross unsere Enttäuschung war, dass wir den Eltern das Holz nicht bringen durften. Zudem lief ich heulend zur Mutter, aus Angst, der Förster liesse uns ins Gefängnis stecken, weil er uns Diebe genannt hatte.

Im Herbst konnten wir bei unserem Nachbarn arbeiten, der ziemlich viele Obstbäume besass. Das ganze Dutzend Kinder aus unserer Strasse konnte antreten zum Arbeiten. Den ganzen Tag über schimpften wir über die Unsauberkeit dieses Mannes, weil er uns erklärt hatte, dass wir auch faule schmutzige Äpfel zusammenlesen sollten, Hauptsache, nichts bleibe liegen. Wir Kleinen warfen die Äpfel in die Presse, welche die grösseren Buben dann bedienten. Wenn dann der goldgelbe Most aus der Presse rann, vergassen wir, was für Früchte wir reingeschüttet hatten, und mit Freude nahmen wir abends eine Flasche Saft nach Hause, vielmals sogar heimlich abgezwickt. Auch heute noch lachen wir alten Spielgefährten darüber, dass wir diesem Mann, der eine Metzgerei hatte, einmal einen Wink mit dem Zaunpfahl gaben, denn als Lohn erhielten wir immer abends Cervelats. Aber da wir mal von etwas Besserem träumten, sammelte eines Abends der Couragierteste von uns allen die erhaltenen Cervelats ein, liess uns den Metzger ablenken, legte die Cervelats auf den Ladentisch, holte sich von der Stange Landjäger und Salametti – und von diesem Tag an wechselte der Metzger hie und da die Würste.

Arbeit war für uns Kinder eigentlich etwas ganz Normales, und selten wurde man mit Geld dafür bezahlt. Beim Beerenpflücken bei den reicheren Leuten bekam man einfach nach getaner Arbeit ein Kesselchen voll zum Heimnehmen, oder es gab einen Zvieri.

Auch das Sammeln hielt uns hie und da vom Spielen ab, denn wir sammelten Maikäfer, Buchennüssli oder Eicheln, was zu jener Zeit zur Tagesordnung gehörte.

Nach dem Kriege, so mit zwölf Jahren, fing ich an, für andere Leute zu stricken, wie viele andere Mädchen. Damit uns die Arbeit nicht zu ernst vorkam (wir wurden nicht gross bezahlt), strickten wir zusammen und machten «Nädelis», das hiess: Augen schliessen, mit der Stricknadel ein Wort auf der Zeitung antippen, und dann musste man so viele Nadeln stricken, wie man Buchstaben getippt hatte. Hatte man ein kurzes Wort, konnte man ins «Kästchen» stricken, das heisst auf Vorrat, bis die letzte Strickerin ihr Pensum erfüllt hatte. Das war dann lustig für uns. Die Mutter einer Freundin war Schneiderin, und auch da durften wir oft mithelfen in der freien Zeit, was meistens mit gebrannter Crème oder Nidelzeltli entschädigt wurde.

Es waren insgesamt sehr schöne Zeiten, und als zweifache Grosi freue ich mich, dass mein 15jähriger Enkel weiss, wie man Holz sucht, sägt und spaltet, und die 10jährige Enkelin, wie man strickt, stickt und häkelt, und somit denke ich, dass sich auch die heutige Jugend im Notfall bewähren würde, genau wie wir es getan haben.

Erika Leoni – Della Pietra, 6685 Bosco/Gurin TI